

17. Dezember 2011, Neue Zürcher Zeitung

«Wer Erfolg haben will, muss einstecken können»

Christoph Blocher sieht sich nicht am Ende und schöpft Kraft aus der Geschichte

Nach turbulenten Wochen und schweren Niederlagen zeigt sich Christoph Blocher entspannt und bereitet seinen nächsten grossen Auftritt vor – eine Rede über Alfred Escher und zwei Zeitgenossen.

Luzi Bernet

«In politischen Dingen gegen seine Gegner oft verletzend», «von autoritärem Charakter», «stark im Wollen und Verneinen, im Anziehen und Abstossen». Die Rede ist nicht von Christoph Blocher, nein, obschon dieser in der öffentlichen Debatte der letzten Wochen und Tage mit nahezu identischen Zuschreibungen bedacht worden ist. Vielmehr geht es um Alfred Escher, den grossen Schweizer Staatsmann und Unternehmer des 19. Jahrhunderts. Die Zitate stammen aus den Escher-Nachrufen der damaligen Presse.

Konstruktive Kontrolle

Es ist Freitagmorgen, Christoph Blocher lehnt sich im Sitzungszimmer seines Büros in Männedorf zurück und erzählt. Die Anspannung nach den politischen Niederlagen, den Anwürfen gegen seine Person und der Aufregung um die Besitzverhältnisse bei der «Basler Zeitung» ist gewichen.

«Nachdem man der SVP den zweiten Sitz im Bundesrat nicht hat geben wollen, fühle ich mich richtig befreit», meint er. Seine Partei sei nun weniger denn je eingebunden in die Verantwortung. «Wir müssen nicht mehr mithelfen, jeden Dreck zuzudecken.» Ist das ein Votum für eine Rolle in der Opposition?

Das werde die Partei entscheiden, sagt Blocher. Er selber könne mit der Einervertretung in der Landesregierung gut leben. Das sei eine Rolle, welche die SVP kenne und mit der sie viel Erfolg gehabt habe. Eine Opposition nach ausländischem Vorbild sei im Schweizer System ohnehin nicht möglich. «Sagen wir es so: Wir sind jetzt im Zustand der konstruktiven Regierungskontrolle.»

Persönliche Anfeindungen haben ihn zwar noch nie kaltgelassen, auch diesmal nicht, nach der Fehleinschätzung der Kandidatur Zuppiger und dem ungewohnten Verlust der taktischen Trittsicherheit bei den Bundesratswahlen. Aber der 71-Jährige erträgt Niederlagen mittlerweile mit einer gewissen Fassung, die er auch aus dem Studium von Biografien grosser Männer schöpft. Diesmal ist es diejenige von Alfred Escher. Am 2. Januar 2012 wird Blocher im zürcherischen Niederglatt einen Vortrag über Escher als den «Architekten der modernen Schweiz» halten, im Rahmen einer Würdigung grosser Zürcher Persönlichkeiten, wozu er auch Gottfried Keller und den Maler Rudolf Koller zählt. Blocher knüpft mit seinem Vortrag an Auftritte im Bernbiet an. Dort sprach er über grosse Berner Figuren wie Rudolf Minger, Friedrich Traugott Wahlen, Albert Anker, Jeremias Gotthelf oder Ulrich Ochsenbein. Die erste Veranstaltung dieser Art hat er 2010 nicht ohne Absicht im Berner Seeland, der Heimat des «halben SVP-Bundesrates» Samuel Schmid, gehalten.

Nun also Alfred Escher, der Gründer und Spiritus Rector der Schweizerischen Kreditanstalt, der Rentenanstalt, der nachmaligen ETH und des Gotthardtunnels. Sich mit Escher auf eine Stufe zu stellen, sei nicht seine Absicht, beteuert Blocher. Aber von ihm lernen könne man durchaus.

Etwa, dass «man einstecken können muss, wenn man Erfolg haben und etwas gestalten will». Sagt das jemand, der bald kürzertreten will, wie das viele, auch in seiner Partei, wünschen? Kaum. Mit Christoph Blocher ist auch weiterhin zu rechnen.

Escher, der 1882 aufgebraucht und ausgebrannt gestorben ist, sei in vielem eine tragische Figur gewesen; nicht einmal zum Durchstich des Gotthardtunnels sei er eingeladen worden. Doch niemand könne heute bestreiten, dass er wesentlich an der Schaffung der modernen Schweiz beteiligt gewesen sei.

Kann man Blocher und Escher vergleichen? Der Historiker Joseph Jung, Escher-Biograf und Geschäftsführer der Alfred-Escher-Stiftung, verweist zunächst auf die Unterschiede. Escher habe seine grössten Erfolge zu einer Zeit gefeiert, als es in der Schweiz noch keine ausgebauten direktdemokratischen Instrumente, keine Verbände und Gewerkschaften gegeben habe; Escher sei zumindest anfänglich ein Zentralist und stets ein Anhänger des Parlamentarismus gewesen; seine enorme Machtfülle sei mit derjenigen Blochers nicht vergleichbar. Im Parlament habe er jahrelang über solide Mehrheiten verfügt. Alles bei ihm sei gemessen an der Grösse und Bedeutung der Schweiz «gigantisch, ja monumental» gewesen, so Jung. Andererseits bestünden durchaus Parallelen. Beide seien Persönlichkeiten von hoher Durchsetzungskraft, «Figuren mit Ecken und Kanten – und vielen Gegnern». Blocher teilt diese Einschätzung weitgehend. Die Machtballung Eschers sei einzigartig und nicht unproblematisch gewesen: «Ich wäre heute auch nicht für diese Verhältnisse.» Dass man Escher am Ende aber geradezu verstossen habe, passe zur schweizerischen Demokratie. Wer sich zu sehr exponiere, werde geköpft. «Die Demokratie sorgt dafür, dass extrem Böses kaum möglich ist, dass aber auch ganz Gutes unmöglich ist», so Blocher. Es sei die Staatsform der Mittelmässigkeit, und das sei gut so.

«Schlitzohrig»

Doch manchen Beobachtern ist Blochers Machtfülle auch unter modernen Prämissen zu hoch. Im Zuge der Wirren um die «Basler Zeitung» («BaZ») schrieb etwa der «Tages-Anzeiger» am Dienstag: «Die Schweiz hat mit den Blochers nun eine echte Oligarchenfamilie: komplett mit eigenem Schloss, Partei, Firmen, Fabriken und Zeitungen.» Wie mittlerweile bekannt ist, hat Blochers Tochter Rahel ihre Beteiligung an der «BaZ» wieder veräussert, doch hat Christoph Blocher der neuen Eigentümerschaft eine unlimitierte Defizitgarantie zugesagt. Dies könnte den Unternehmer noch teuer zu stehen kommen. Er weiss es und nimmt es in Kauf. «Das ist wie bei Escher. Wenn er immer nur gedacht hätte, dass es teuer kommt, dann hätten wir jetzt den Gotthardtunnel nicht.» Ob sich sein Engagement zugunsten der Medienvielfalt in Basel gelohnt habe, könne man erst in zwanzig Jahren beurteilen.

Und dass er dabei seine eigene Rolle lange Zeit verschleiert hat? Den Vorwurf, dies sei «etwas schlitzohrig» gewesen, bestreitet er nicht. Aber angesichts des Kesseltreibens in Basel sei ihm keine andere Wahl geblieben. Und, erneut unter Verweis auf Alfred Escher, der letztlich immer ein Ehrenmann geblieben sei: «Wenn das Motiv stimmt, darf beziehungsweise muss man so handeln.»

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/wer_erfolg_haben_will_muss_einstecken_koennen_1.13683537.html